

Laudatio Iris Berben

**anlässlich der Verleihung der Buber- Rosenzweig- Medaille
an Leon de Winter und Gesicht Zeigen! e.V.**

5. März 2006, Haus der Kulturen der Welt

(Es gilt das gesprochene Wort.)

Je näher diese Veranstaltung kam, desto mehr Briefe erreichten mich. Es waren zwei Arten von Briefen:

In den einen stand, wie wichtig es sei, gerade in der aktuellen Situation - Stichwort Karikaturenstreit - eine Initiative wie „Gesicht Zeigen“ auszuzeichnen. Eine Organisation, die sich für die Versöhnung und Verständigung zwischen den Kulturen einsetzt. Dass es aber völlig unverständlich sei, ausgerechnet den Schriftsteller Leon de Winter ebenfalls auszuzeichnen, der mit seinen Essays den Streit eher anheize.

In den anderen Briefen stand, wie wichtig es sei, gerade in der aktuellen Situation – Stichwort Karikaturenstreit – einen Mann wie Leon de Winter auszuzeichnen, der den Mut habe, den Konflikt der Kulturen zu benennen. Während es völlig unverständlich sei, ausgerechnet „Gesicht zeigen“ mit auszuzeichnen. Ein Verein, der mit seinem Toleranzgeschwafel die Probleme fördere.

Zuerst war ich verwundert, weil ich diesen Widerspruch gar nicht empfunden hatte, der mir in den Briefen suggeriert wurde.

Dann war ich verunsichert: Vielleicht sollte ein klügerer, ein politischerer Mensch hier sprechen – eine Intellektuelle vielleicht, sicherer in der Argumentation, besser vertraut mit den Feinheiten der heiklen, aktuellen Diskussion.

Dann war ich verärgert: Welche Gräben werden denn hier aufgerissen? Wo es so viele gibt, die wir noch nicht zugeschüttet haben.

Verehrter Leon de Winter, liebe Gründer und Mitstreiter von „Gesicht zeigen“,

ich möchte Ihnen zu Beginn dieser Laudatio eine kleine Begebenheit erzählen, eine Beobachtung in einer Gaststätte in München, Schellingstrasse:

- Es war um die Mittagszeit, als ein Mann den etwa halb besetzten Raum betrat, seinen Mantel auszog, am Garderobenhaken aufhängte, sich umblickte, und an einem der leeren Tische Platz nahm. Das Bemerkenswerte an diesem Vorgang war, dass der Mann ein Spastiker war, also seinen Körper nur sehr bedingt unter Kontrolle hatte. Ein schwankender Körper war das, mit wackelndem Kopf, fuchtelnden Armen, ruckartigen Bewegungen als liefen Stromstöße durch seine Adern. Schon das zurückziehen des Stuhles erforderte höchste Konzentration und mehrere Versuche.

Ich saß etwas seitlich zu ihm, mit einem Drehbuch und einem Kaffee vor mir, hatte Zeit – und konnte ihn unbemerkt beobachten: Wie er sein Bier bestellte und sein Essen – und wie er sich schließlich mit Messer und Gabel daran machte, es zu verspeisen.

Was man so alles beherrschen muss, um zu essen: Fleisch schneiden, Erbsen aufgabeln, Soße löffeln, Besteck wechseln, weglegen, nach dem Glas greifen – eine perfekte Choreographie, der wir ohne Nachdenken folgen.

Der Mann war Mitte dreißig. Bei ihm war jedes Stück Kartoffel, das endlich nach vielen Anläufen den geöffneten Mund fand, ein Sieg, jeder misslungene Griff eine Niederlage. Er arbeitete mit großer Anstrengung, der Schweiß stand ihm auf der Stirn. Ich wurde Zeuge eines Kampfes, den er ganz alleine austrug – aber unter den Augen vieler Leute.

Ein Held war dieser Mann, der schließlich noch die Geldscheine aus seinem Portemonnaie holte, mit Fingern, die ihm nicht gehorchten – und sich das nicht von der Kellnerin abnehmen ließ.

Man muss kein Psychologe sein, um zu wissen, wie viel Überwindung und Mut es kostet, sich so zu zeigen:
Das bin ich. Das bin ich – und ich bin anders als ihr.

Sich zeigen – darum geht es in unserer Gesellschaft, die so viele Verstecke bietet. Und ich finde, darum geht es natürlich auch heute bei dieser Auszeichnung.

Sich zeigen, sagen, wer man ist, was einem wichtig ist, wofür man eintritt.

Konflikte werden nur gelöst, wenn man sich zeigt.

Wer Situationen vermeidet oder umgeht, in denen er sichtbar würde, setzt eine Spirale in Gang, die ins Unglück führt. Das gilt im Kleinen, in der Liebe, in der Familie, im Beruf, aber auch im Großen, in der Gemeinde, einem Staat.

Wer den Mut hat sich zu zeigen, holt auch andere aus ihren Schlupfwinkeln.

Ich bin keine Literaturkritikerin, aber eine Leserin.

Leon de Winter, der schon mit zwölf Jahren anfangen zu schreiben, um den frühen Tod seines Vaters zu verarbeiten und zu begreifen, hat sich gezeigt:

Er hat seine Angst gezeigt, seine Wut, seine Sehnsüchte, seine Liebe. Er hat die Figuren seiner Romane und Filme an den Fäden durch die Handlung geführt, an denen wir alle hängen: Tradition, Religion, Familiengeschichte, Weltgeschichte. Er hat sich in seiner Unvollkommenheit gezeigt, als Mensch, als Mann und als Jude. Das bin ich:

Kind niederländisch – orthodoxer Eltern, die den Holocaust überleben konnten, im Gegensatz zu vielen Angehörigen der Familie, im Untergrund versteckt und geschützt von katholischen Priestern und Nonnen.

Sohn eines Schrotthändlers, ins Leben gestartet mit so vielen Fragen und bis heute auf der Suche nach Antworten.

Es liegt im Wesen des Schriftstellers, dass er seine Kämpfe ganz alleine austrägt – aber vor den Augen vieler Leute.

Leon de Winter tut das auf so wunderbar unterhaltsame und humorvolle Art, dass Millionen Menschen gern daran teilnehmen. Und er mischt sich immer wieder ins aktuelle Zeitgeschehen ein mit Essays, Reportagen und Interviews: Ein Aufklärer, einer der verstört, der Dinge benennt, die wir gerne im Nebelhaften lassen, weil es bequemer ist. Er benennt sie mit der Waffe des großen Schriftstellers: Genauigkeit.

Und wenn er sagt: „Das ist die Essenz der Kulturkrise des Westens: Wie die tolerante Gesellschaft verteidigen gegen eine intolerante Minderheit, ohne dass die tolerante Gesellschaft selber intolerant wird?“

Wer will ihm widersprechen?

Ich bin keine Politikerin, aber eine Bürgerin.

„Gesicht Zeigen“ ist ein kleiner Verein mit großer Wirkung. Da ich selbst Mitglied dieses Vereins bin und an einigen Aktionen gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus teilgenommen habe, bin ich beim Lob etwas befangen. Von Anfang an hat mich das kluge Motto überzeugt.

Wer bei „Gesicht Zeigen“ mitmacht, tritt nicht nur gegen etwas an – sondern FÜR etwas ein.

Dieses großgeschriebene FÜR ist ansteckend, inspiriert Menschen, holt sie aus ihren Schlupfwinkeln.

Ich weiß sehr genau, wie mühsam die Arbeit oft ist, im Alltag, in der Geschäftigkeit unserer Zeit. Ein paar Lippenbekenntnisse kriegt man schnell zusammen, hingeworfene Phrasen ohne persönliches Risiko.

Das Organisieren von überzeugenden Aktionen, die Entwicklung immer neuer Ideen als Futter für das satte Medientier – das kostet Lebenszeit und man muss sich immer wieder neu motivieren.

Aber diese Arbeit nicht zu tun, nicht Gesicht zu zeigen, wegzusehen und zu schweigen – wohin das führt, haben wir Deutsche der ganzen Welt auf so furchtbare Weise bewiesen.

Wenn auf den Straßen Berlins eine junge Türkin von ihren Brüdern erschossen wird – warum schweigen wir?

Schweigen die einen, weil sie heimlich denken: Eine Türkin weniger ist gut, sollen die sich doch gegenseitig umbringen?

Schweigen die anderen, weil sie glauben, ihr Protest könnte die Sache der Toleranz gefährden, das Multikulturelle Projekt, die Religionsfreiheit?

Wenn von einem jungen Leben nichts bleibt, als ein Blutfleck auf den Pflastersteinen, dann müssten wir uns zeigen, wir Einzelnen, jeder für sich – und wir alle, die wir diese Gesellschaft sind.

Ich stelle mir einen Demonstrationzug durch Berlins Straßen vor, tausende Menschen mit Bildern des Mädchens auf Transparenten, Reden am Ort des Verbrechens. Ich stelle mir vor, dass für diesen Protest die Straßen gesperrt wären – anstatt für Rollerbladeparaden.

Ja, das wäre ein Demonstrationzug gegen die aus der Religion abgeleiteten Regeln, die Unrecht sind und als Unrecht benannt werden müssen.

Aber es wäre auch ein Demonstrationzug für eine türkische Mitbürgerin, für Integration, für das Recht, sein Leben selbst zu bestimmen.

Und wenn muslimische Bürger mitmarschieren würden, sie wären herzlich willkommen.

Sich zeigen – ja, das ist ein Risiko, ja das heißt Angst zu überwinden. Aber nur wer Angst hat, kann mutig sein.

Lieber Leon der Winter, ich schätze und verehere Sie so sehr und empfinde es auch als Auszeichnung für mich, Sie heute auszuzeichnen. Ich habe einen Großteil Ihrer Romane und Reportagen gelesen. Mein Lieblingsbuch war und ist „Zionoco“! Es ist traurig, absurd und es hat mich so sehr zum Lachen gebracht.

Hätten Sie heute hier eine Rede gehalten, hätten wir alle bestimmt schon ein paar Mal laut gelacht, trotz des ernsten Themas. Sie sind auch ein Meister des Humors, gerade dann, wenn man ihn nicht erwartet. Sie blicken auf die Eigenheiten der Menschen mit soviel Wärme, schreiben mit einem so großen Herzen, und denken mit einem so klaren und wachen Verstand, dass man Ihre Mahnungen, Ihre Analysen und Kommentare nicht falsch verstehen kann.

So bleibt mir jetzt nur zu sagen:

Ich freue mich sehr für Sie und für uns alle, dass Sie heute mit der Buber- Rosenzweig- Medaille ausgezeichnet werden.

Liebe Verantwortlichen und Mitarbeiter von „Gesicht Zeigen!“. Namentlich die Gründer Uwe Karsten Heye, Paul Spiegel und Michel Friedman und besonders zu nennen die Macherinnen, sprich die Geschäftsführung Valerie Thiesmeyer, Sophia Oppermann, Rebecca Weis.

Eure Arbeit ist so wichtig und notwendig, es tut gut, dass Sie heute die Anerkennung erfährt, die sie verdient. Ihr wisst mich immer an Eurer Seite.

**Herzlichen Glückwunsch
Leon de Winter und dem Verein „Gesicht Zeigen“ zur
Buber- Rosenzweig- Medaille**